



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Thimme, W.: Die Würde des Reichstages : ein Mahnwort zur kommenden
Tagung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Würde des Reichstages

Ein Mahnwort zur kommenden Tagung

Von Pastor Lic. W. Thimme



Wir möchten gern stolz sein auf unseren Reichstag. Wie wir auf unseren Kaiser stolz sind und auf die deutschen Volkshelden der Vergangenheit und Gegenwart, wie wir stolz sind auf unser großes, treues Heer. Wir möchten gern einer zum andern sagen: „Diese Männer sind von den Edelsten in Deutschland. Sie sind ernst und wahr, weise und entschlossen. Sie lieben das Vaterland über alles. Sie stammen aus unserer Mitte, wir haben sie selbst gewählt. Sie sind gute Wächter der Ehre Deutschlands. Wir schauen zu ihnen auf und sind stolz auf sie.“ Wir wünschten, daß ihr mannhaftes Auftreten, ihr weithin hallendes, kraftvolles Wort uns und unsere Volksgenossen ermunterte und stärkte — wir haben es bisweilen nötig —, daß wir uns, wenn wir sinken oder wanken, an ihrem Vorbild aufrichten und halten könnten. Uns ist auch nicht gleichgültig, welchen Eindruck der Reichstag und sein Verhalten auf unsere Feinde macht. Uns liegt nicht daran, daß sie ihn rühmen. Im Gegenteil! Mögen sie lästern, so viel sie wollen. Wenn wir nur aus ihren groben Scheltreden herausgehören könnten, daß sie die Erwählten des deutschen Volkes insgeheim bewundern, daß sie uns um ihretwillen beneiden! Wir können es nicht ertragen, daß sie deutsche Abgeordnete gönnerhaft loben, indem das hämißche Lächeln der Schadenfreude ihre Lippen kräuselt. Heiß wallt unser Zorn auf, wenn wir uns vorstellen, daß die Feinde, die unser Volk erdroffeln wollen, von den Männern, die unsere berufenen Wortführer sind, mit einer wohlwollenden Mischung von Kritik und Anerkennung sprechen, hinter der sich die Verachtung notdürftig verbirgt. Wir möchten ja so gern stolz sein auf unseren Reichstag.

Wir waren stolz auf den Reichstag am 4. August 1914. Wir wissen es und sind stolz darauf, daß er noch stets ohne Zaudern die zur Fortführung des Krieges notwendigen Machtmittel bewilligte. Wir erkennen es dankbar an, daß er mit unverdroffenem Fleiße die ungeheuer schwierigen Fragen der Kriegswirtschaft durchgearbeitet, manche heilsame Korrektur angebracht, manche nützliche Anregung gegeben hat. Häufig genug haben wir tapferen und klugen Reden Beifall ge-

pendet. Sie waren uns aus dem Herzen gesprochen; wir gewannen die Redner lieb und waren stolz auf sie.

Es ist uns ein bitteres Herzeleid, daß wir jetzt nicht mehr so, wie wir gern möchten, auf unseren Reichstag stolz sein können. Es ist einer der großen Schmerzen, die dieser Krieg gebracht hat, und zwar ein Schmerz, der von uns nicht wie der Schmerz um unsere Toten als heilig und gottgeweiht, sondern gleich dem Verdruß und Ekel an Wucher und Hamsterei als häßlich und bitter und widerwärtig empfunden wird.

Wir verlangen nicht, daß alle Beschlüsse, die das Haus faßt, unsere uneingeschränkte Billigung finden. Mancher von uns bezweifelt, ob die bekannte Friedensresolution uns einem Frieden, wie ihn Deutschlands Lebensnotwendigkeiten fordern, nähergebracht hat, und befürchtet wohl das Gegenteil. Aber wir haben empfunden, daß dieser Beschluß edel gemeint, treuherzig und würdig gewesen ist. Er war vielleicht nicht sehr weltklug, aber echt deutsch. Deswegen würden wir nicht aufhören, auf den Reichstag stolz zu sein. Wir verlangen auch nicht, daß in seinem Schoße keine Meinungsverschiedenheiten aufkommen sollen. Mögen Rede und Gegenrede sich miteinander messen. Mögen die Geister aufeinanderplagen. Wir können uns am Blinken scharfer Wortklingen, an feinen Zecherstückchen freuen — wenn auch jetzt nicht so ungeteilt und behaglich lächelnd wie in Friedenszeiten. Wir wissen wohl: wir Deutschen sind krause Köpfe, jeder macht sich gern eigene Gedanken und sucht eigene Wege. Es würde uns wenig passen, wenn der Reichstag aus lauter Zafagern bestände und einer Schafferde gleiche. Er soll keine Abstimmungsmaschine sein. Jede ernste, sachliche Meinung darf und soll in ihm Ausdruck und Gehör finden. Nein, das ist es nicht, das uns den Stolz am Reichstage verdirbt. Nicht ehrlicher Streit, der mit anständigen Waffen, ohne Achtungsverletzung gegenüber dem Gegner und mit besonnener Ruhe und Kraft ausgefochten wird, ist uns zuwider. Aber Streiterei, Zank und Hader, blindwütiges Aufeinanderloschlagen, gegenseitiges Sichherunterreißen können wir auf den Tod nicht leiden.

Es ist vorgekommen, nicht nur einmal, sondern wiederholt und in immer kürzeren Abständen, daß uns beim Lesen der Reichstagsberichte zumute war, als wenn wir Spiekruten liefen, daß die dunkle Röte nicht nur des Zornes, sondern auch — Gott sei's geklagt! — der Scham in unsere Wangen aufstieg. Nun ist es schon so weit, daß wir aufatmen, wenn sich der Reichstag vertagt, daß ein Gefühl des Unbehagens uns beschleicht, wenn er von neuem zusammentritt — der Reichstag, auf den wir stolz sein möchten!

Einen Teil der Schuld trägt die persönliche Reizbarkeit einzelner Abgeordneter, die mit schwachen Nerven, zumeist wohl auch mit Eitelkeit zusammenhängt. Schlimmer noch ist die weitverbreitete verbohnte Rechthaberei, die nicht imstande ist zu begreifen, daß wohl auch der Ansicht des Gegners ernste Erwägungen zugrunde liegen, daß auch er des Vaterlandes Bestes will, daß, auch wenn die Meinungen über den einzuschlagenden Weg und das Gebot der Stunde auseinandergehen, drüben auf der anderen Parteibank und auf dem Ministerseffel das Ziel, Deutschlands Gesundheit und Größe, nicht minder glühend ersehnt und erstrebt wird. Das beleidigte Auffahren und zornige Sichanschreien, wie unmännlich ist es doch! Die Berrantheit in persönliche Lieblingsmeinungen oder Parteidogmen, die, statt

ruhig abzuwägen, alles auf die Spitze treibt, statt den Gegner zu verstehen, ihn verdächtigt, anpöbelt und lächerlich macht, wie unmännlich auch sie! Kennzeichen eines Mannes ist Selbstbeherrschung und klares, maßvolles Urteil. Hysterie und Radikalismus sind weibisch. Wenn alle Mitglieder unseres Reichstages den Namen deutsche Männer voll verdienten! dann könnten wir wieder auf ihn stolz sein.

Läßt sich etwas dazu tun? Wir sind zum Teil selbst verantwortlich für das, was wir jetzt beklagen. Als wir den Reichstag wählten, haben wir viel zu sehr auf die Parteizugehörigkeit, zu wenig auf den persönlichen Wert der Mandatsbewerber geachtet. Jetzt während des Krieges wollten wir es wohl besser machen. Aber ob wir es nach dem Kriege besser machen werden? Läßt sich denn gar nichts dazu tun, daß unser gegenwärtiger Reichstag, der, im Frieden und für Aufgaben des Friedens gewählt, unser Volk in seinem tragischen Ringen auf Leben und Tod vertritt, seine Würde besser wahre? Wir können unserem Verlangen, unserer Forderung, unserer Entrüstung Ausdruck geben. Vielleicht haben wir zu lange still geschwiegen. Etwas mag es ja helfen, wenn die Stimmen zahlreich und immer dringender werden, die den Abgeordneten zurufen: Was macht ihr? Besinnt euch auf euch selbst! Vergeßt nicht, daß die Feinde euch beobachten mit Augen, die der Haß geschärft hat, daß Deutschlands Ehre in eure Hand gelegt ist, und vor allem nicht, daß wir euch lieben und stolz auf euch sein möchten. Etwas mag es ja helfen. Aber nicht viel. Ein Abgeordneter, der das Gefühl für den wichtigen Ernst der Zeit und das eine, das Deutschland not tut, so sehr verloren hat, daß er seine Leidenschaften nicht zu meistern und seine Scheuklappen nicht abzureißen vermag, wird sich auch unsere klagenden, bittenden und zornigen Worte nicht sehr zu Herzen nehmen.

Wir denken an den Präsidenten. Ja, an Präsidenten, Fürsten, Bürgermeister, Polizei denken wir Deutschen immer zuerst. Noch stets haben die Präsidenten des Deutschen Reichstages würdig und unparteiisch ihres Amtes gewaltet. Es waren ehrfurchtgebietende Männer, der Reichstag dankt ihnen viel. Aber man kann nicht von ihnen erwarten, daß sie als einzelne die Ordnung und den guten Geist des Hauses gewährleisten. Der Schall ihrer Klingel ist zu dünn, als daß er den Sturm der Leidenschaften übertönen könnte, auch kommt ihr tadelndes Eingreifen naturgemäß zu spät. Eine Vergrößerung ihrer Machtbefugnisse würde nicht viel nützen, auch dürfte sie dem berechtigten Freiheitsgefühl der Volksvertreter wenig wünschenswert erscheinen.

Aber vielleicht wäre es möglich, daß dem Ältestenausschuß, der sich bislang nur mit allerlei Nebendingen zu befassen pflegte, die wichtige Aufgabe zugewiesen würde, über dem Geiste des Hauses zu wachen. Wer wäre dazu eher berufen, als er? Nichts wirkt so versöhnend und besänftigend wie der Zuspruch eines klugen Alten. Gewiß ist es nicht möglich, daß dieser Rat der Ältesten unmittelbar in das Getümmel einer erregten Sitzung eingreift. Aber wenn er vorgekommene Ordnungstörungen bespräche, den einzelnen beteiligten Abgeordneten Vorhaltungen machte, vor allem aber mit den Parteien oder Parteiausschüssen sich in Verbindung setzte, könnte gewiß etwas Ersprießliches erreicht werden. Man muß bedenken, wie groß die Macht ist, die die Partei gegenüber dem einzelnen besitzt. Sie verfügt im wesentlichen darüber, welche Rolle er in den Verhandlungen spielen

wird, sie kann ihn — das schärfste Zuchtmittel — in den Winkel stellen und mundtot machen. Nur selten wird er gegen die Disziplin der Partei aufbegehren. Von einer ganzen Partei aber kann und muß man verlangen, daß sie nicht, wie so leicht der einzelne, dem Parteifanatismus erliegt. In jeder Partei gibt es besonnene Elemente. Es klingt ja etwas wunderbarlich, aber es ist doch so: eine Partei pflegt nicht so parteiisch zu sein wie der einzelne. Ein Jammer, wenn eine ganze Partei es vergäße, daß das Vaterland mehr ist als die Partei! Wenn sie es vergäße — es wäre ja möglich — dann freilich fällt die Würde des Reichstages in den Staub, nichts kann sie retten. Aber der Fluch des Volkes wird diese ehrvergessene Partei früher oder später niederschlagen. Wir haben ein besseres Zutrauen zu Deutschlands Parteien, zumal in gegenwärtiger, entscheidungsschwerer Zeit. Wenn die Parteien wollen, können sie die Würde des Reichstages, die zugleich des deutschen Volkes Würde ist, mehr wahren als bisher. Und sie sollen, sie müssen es wollen! Das deutsche Volk will es.



Die belgische Neutralität

Von Dr. Karl Buchheim



Is vor fünf Jahren — man greift sich an die Stirn und staunt, daß es nicht länger her ist! — die Balkanstaaten die europäische Türkei zerschlagen hatten und nachher mühsam genug unter Assistenz der Großmächte die Beute unter sich verteilten, da blieb wegen der widerstreitenden Interessen Osterreich-Ungarns und Italiens die albanische Adriaküste als ein Gebiet übrig, von dem die europäischen Diplomaten schlechterdings nicht recht wußten, wer hier der Erbe der bisherigen türkischen Herrschaft hätte werden können. Die Serben wären ja gar zu gern zur Adria-macht aufgerückt, und Nikita von Montenegro hatte sich schon in Skutari festgesetzt. Aber Stärkere waren entschlossen, das nicht zu leiden. Kurz, als die Herrschaftsverhältnisse des Balkangebietes neu feststanden, da blieb Albanien übrig und wurde ein eigener neuer Staat, nicht etwa nach dem Willen der Völkerschaften, die das wilde Bergland bewohnen und die von Geschlechtertroß und schroffen konfessionellen Gegensätzen zerrissen nicht daran denken, eine einheitliche Nation zu sein, sondern kraft der Verlegenheit der Diplomaten. Das moderne politische Publikum, dem der staatenbildende Wille allzuoft als etwas unbedingt Heroisches und Heiliges vorgeführt wird, hat also hier erlebt, wie Staaten auch entstehen können. Es wird, wenn es an dies Erlebnis denkt, nicht nur dieses Albanien richtig einschätzen, sondern auch ein anderes Kunstprodukt europäischer Diplomatie, dessen Herstellung nur schon so lange zurückliegt, daß niemand mehr aus eigenem Erlebnis